

nunft an der Oberfläche eines Vorgegebenen, eine Spottgeburt der Theologie“ (114f) Entsprechend wird im dritten Kapitel (111–149) Theologie bestimmt als „Glaube *in statu scientiae*“ (113). Theologie und Glaube bedingen einander; sie sind untrennbar aneinander vermittelt. Der Glaube vollzieht sich am Ort der Wissenschaft im Prozess theologischen Verstehens. Somit ist die Theologie eine Trägerin spirituellen Lebens. „Der Theologe ist derjenige, der es wagt, in Menschenworten das Wort Gottes zu sprechen.“ (138) Nach Chenu sind theologische Systeme „Ausdruck von Spiritualitäten“. Diese suchen nach rationalen Instrumenten, die „ihrer religiösen Erfahrung adäquat sind“ (146). Zwei weitere Kapitel über „Philosophie“ (149–175) und über „Die Mittelalterstudien“ (175–187) schließen den Gedankengang ab.

Die vorliegende Publikation macht eindrucksvoll deutlich, woran die Qualität eines theologischen Textes, wie jenes von Chenu, zu erkennen ist: die Leidenschaft unbekümmerten Fragens, das Durchdrungensein von einem Glauben, der sich hellwach seinem geschichtlichen und gesellschaftlichen Ort als Herausforderung stellt, und die Kompetenz, klar, reflektiert und in gedanklicher Disziplin seine Überzeugung vorzutragen. Die äußere Form der Publikation (insbesondere die Schrifttype!) ist sehr ansprechend. Die Fußnoten könnten älteren Lesern und Leserinnen zuliebe einen Punkt größer sein. Das Bändchen gehört in jede deutschsprachige theologische Bibliothek.

Linz

Hanjo Sauer

■ HALBMAYR ALOIS/MAUTNER JOSEF P., *Gott im Dunkeln*. Religion in den Lebenswelten der späten Moderne, Tyrolia, Innsbruck 2003. (136) Kart. € 21,90 (A).

Wenn Philosophinnen oder Philosophen ihre KollegInnen aus der Theologie necken möchten, erzählen sie ihnen folgenden Witz: Was ist der Unterschied zwischen einer Philosophin und einem Theologen? Die Philosophin sucht in einem dunklen Raum eine schwarze Katze, die gar nicht drinnen ist. Der Theologe sucht in einem dunklen Raum eine schwarze Katze, die gar nicht drinnen ist – und ruft plötzlich: „Ich hab’ sie!“

Auch wenn die Theologie mit guten Gründen – um im Bild zu bleiben –, auf der Existenz der schwarzen Katze beharrt, so muss doch unumwunden zugestanden werden, dass – um die Metapher aufzulösen – die theologische Sinn- und Gottsuche häufig einem Tappen im Dunkeln gleicht. Dies gilt immer noch und erst recht für

eine Zeit, die schon verschiedene Säkularisierungsschübe hinter sich hat und nun eine Renaissance diffuser Religiosität zu erleben scheint. Alois Halbmayer, Assistent am Institut für Systematische und Ökumenische Theologie der Universität Salzburg, und Josef P. Mautner, Schriftsteller und Bereichsleiter der Katholischen Aktion in Salzburg, haben sich der Schwierigkeit des Gottdenkens in den spätmodernen Lebenswelten gestellt.

Nach einer instruktiven Einleitung, welche einige Annäherungen an die Begriffe Moderne, Religion und Gott in gegenwärtigen philosophisch-theologischen Diskursen bietet, kommen sie zum Herzstück ihres Buches: drei Gespräche mit unterschiedlichen GesprächspartnerInnen, mit denen sie „einige Orte und Sprachspiele abseits der klassischen religiösen Pfade aufsuchen, an denen Gott zum Thema wird“ (6). So unterschiedlich die InterviewpartnerInnen sind, so unterschiedlich gestaltet sich der Gesprächsverlauf. In der Kommunikation mit der Schriftstellerin Evelyn Schlag beißt sich das Gespräch an ihrer fundamentalen Kritik an der Institution der katholischen Kirche fest, welche für die Autorin zwischen ihr und Gott steht (28). Obwohl bei Schlag wohl auch eine theologische Überschätzung der kirchlichen Institution vorliegt, ist doch beeindruckend, wie sie mit ihrer Kirchenkritik – durchaus gegen den Strom einer individualistischen und weltflüchtigen Religiosität – zugleich an der Konkretheit und gesellschaftlichen Verfasstheit von Religion festhält: „Ich will die Kirche ja ernst nehmen, also auch ihre Orte ernst nehmen. Alles andere, also zum Beispiel Ausweichen in eine Religion des in der Natur verborgenen Gottes oder eines Gottes, der sich als Göttliches in besonderen Menschen manifestiert, erscheint mir als Ausflucht.“ (35) Auch das zweite Gespräch mit Bettina Bäumer, Theologin und Religionswissenschaftlerin, kreist zunächst einmal um das, was in ihren Augen den Zugang zu Gott versperrt: die kapitalistisch geprägte Konsumgesellschaft mit ihrem „dominierenden Sicherheitsdenken und ... der Dominanz der geldbestimmten Vorsorge“ (48). Bäumer setzt die Wiederentdeckung der spirituellen Dimension des Christentums dagegen, die gerade in der Begegnung mit anderen religiösen Traditionen, etwa mit dem spirituellen Reichtum Indiens und des Hinduismus, eine Vertiefung erfahren kann. Freilich bedarf es dazu eines neuen Identitätsverständnisses des Christlichen, das nicht primär auf Unterscheidung beruhen darf. Auch im dritten Gespräch mit dem Grazer Philosophen Peter Strasser wird zunächst nicht direkt über Gott, sondern auf der Metaebene über die Voraussetzungen des Sprechens über Gott diskutiert.

Strasser verteidigt dabei seine bekannte These, dass die Gottesidee einen Universalismus impliziert, sodass von Gott immer nur als von einem „Gott aller Menschen“ gesprochen werden kann. In einem gewissen Kontrast dazu steht jedoch seine durchaus sympathische Polemik gegen einen „UNO-Gott“, der jenseits aller konkreten religiösen Traditionen thematisiert oder gar angesprochen werden könnte. „Nein, der Gott aller Menschen lebt in der jeweiligen religiösen Symbolik einer Kultur, und nur dort kann er für die Menschen, die seiner bedürfen, von einer ihr Leben tragenden Bedeutung werden.“ (87). Das Buch wird durch eine Zusammenfassung und kritische Auseinandersetzung mit den drei Gesprächen beschlossen.

In der Zusammensicht der drei Interviews fällt auf, dass die Intention der Autoren, nämlich über Gott direkt zu sprechen, entweder gar nicht oder nur mit Mühe und einigem Nachfragen gelingt. Hier wird deutlich, dass es die gesellschaftlich vorgegebenen Kommunikationsformen nicht ohne weiteres zulassen, das der Intimität und Privatheit vorbehaltene Gesprächsthema „Gott“ ans Licht der Öffentlichkeit einer Publikation zu zerren. Obwohl also nur an wenigen Stellen eine persönliche Gottesrede zu Tage tritt, ist die gewählte Methode des Buches Gewinn bringend und zukunftsweisend auch und gerade für die systematische Theologie. Nimmt man die Glaubenspraxis als „locus theologicus“, als theologischen Erkenntnisort, wirklich ernst, muss auch die systematische Theologie noch stärker induktiv, zeitdiagnostisch, ja empirisch arbeiten. Die gewählte Interviewform ist hierzu ein guter Beitrag. Sie bringt zudem eine gute Lesbarkeit mit sich und paart – insbesondere beim Gespräch mit Strasser – anregende philosophisch-theologische Erkenntnisse mit hohem Unterhaltungswert. Die Interviews spiegeln methodisch wieder, was die Gottesrede in den Lebenswelten der Spätmoderne für das Autorenduo ist: eine Suchbewegung auch außerhalb ausgetretener religiöser Pfade. Im Hinblick auf diese Konzeption der Gottesrede als Suchbewegung kann die Pointe des eingangs beschriebenen Witzes in theologische Selbstkritik überführt werden: Die Theologie muss auf der Existenz letzten Sinnes, Gottes, bestehen, in dem Moment aber, wo sie bei ihrer Suche ausruft: „ich hab's“ hat sie zugleich ihren nicht dingfest zu machenden „Gegenstand“ verfehlt.

Linz

Angar Kreutzer

KIRCHENGESCHICHTE

■ DIRNGRABNER ERENTUD, *Die Kreuzschwestern Oberösterreichs im Dritten Reich. Zur Geschichte der Linzer Provinz der Kreuzschwestern während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes 1938–1945*. Edition Kirchen-Zeit-Geschichte. Hg. von WAGNER HELMUT. (204, zahlr. Abb.) Linz 2002. € 22,00.

Die verdienstvolle Arbeit erweist sich eher als eine kommentierte Dokumentation und nicht so sehr als eine geschlossene Darstellung. Dem Leser werden die Schicksale der Linzer Ordensprovinz mit ihren 115 Anstalten, über 800 Schwestern und 100 Anwärterinnen auf den Ordensberuf an Einzelbeispielen nahe gebracht. Besonders bewegend ist aus verständlichen Gründen das Kapitel über Mauthausen. Die Verfasserin stellt in diesem Zusammenhang auch die Frage: „Was wußten Kreuzschwestern von Konzentrationslagern?“ und beantwortet diese mit Hinweisen auf eine teilweise vorhandene Kenntnis der Vorgänge. In der damaligen Situation ortet sie „Hilflosigkeit ..., latente Schuldgefühle und Kompensationsversuche durch Betonung der Pflicht.“ Sie versagt es sich aber, ein Urteil über die involvierten Personen zu fällen. Auf vielen Seiten des Buches wird die große Leistung der Provinzoberin Imelda Holzinger (1938–1947) und deren engagierter Einsatz für den Orden, die Schwestern und auch für andere Personen, die unter den NS-Maßnahmen zu leiden hatten, dokumentiert; zusätzlich wird Sr. Imelda in einem eigenen Kapitel (164ff) gesondert gewürdigt.

An Quellen wurden hauptsächlich die Materialien im Provinzarchiv sowie die Chroniken einzelner Anstalten herangezogen, während andere Archive und die vorhandene Literatur nicht systematisch ausgewertet wurden. So hätten zum Beispiel die allzu knappen Angaben über das „Altenheim Bruderliebe“ in Wels durch eine Einsicht in die Diplomarbeit von Alois Raster (Beiträge zum sozial-karitativen Wirken der Kreuzschwestern in Wels, Linz 1971, 29ff) vermehrt werden können; über das „Krankenhaus Wels“ aber enthält die Dissertation von Johann Mitterndorfer (Seelsorge in Wels zur Zeit des Nationalsozialismus 1938–1945, Linz 1985, 160ff) zusätzliche Hinweise.

Dankbar wäre man gewesen, wenn zumindest bei wichtigen Personen deren Lebensdaten angeführt worden wären. Aus dem mehrfach erwähnten Johann Schießleder wurde im Buch ein „Schießleder“ (74–76, 197); das Geburtsjahr von Sr. Imelda wurde bei ihrem Bild (164) mit 1864 (statt 1884) angegeben.